



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Idealismus und Akademismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

durch Reformen des Privatrechts allein wirtschaftliche Zustände gesund zu machen, ist mindestens eben so eitel wie etwa das Bestreben, einer absterbenden Volkskraft durch weise Gesetze wieder aufzuhelfen.

Nach allem erscheint das bürgerliche Gesetzbuch geeignet, die Grundlage nicht nur der äußern, sondern auch der innern Rechtseinheit zu werden, der Ausgangspunkt einer fortschreitenden Versöhnung zwischen „Volksrecht“ und „Juristenrecht.“ Ob es in dieser Hinsicht alle Hoffnungen erfüllen wird, die man ihm entgegenbringen darf, ist eine Frage der Zukunft. Auch hier ist schon die Rechtseinheit an sich wesentlich. Was nützte es dem Preußen, sich mit Grundsätzen des Landrechts bekannt zu machen, die etwa 57 Prozent seiner Reichsgenossen nichts angingen, ganz abgesehen von den lateinischen Sätzen des Corpus juris und den französischen des Code civil, die doch nimmermehr Stücke deutschen Volkstums heißen können! „Aus bunten Lappen setzt sich heute das Kleid des deutschen bürgerlichen Rechts zusammen — ein Karrenkleid, Harlekin! Und jetzt endlich soll durch dieses Gesetzbuch dem deutschen Recht das Königskleid angezogen werden“ (Professor Sohm in seiner Reichstagsrede). Es ist kein Zweifel, daß allein die Thatsache der unbedingten Herrschaft eines einzigen Rechts im ganzen deutschen Reiche dazu beitragen wird, Lust und Interesse an der Beschäftigung mit Rechtsfragen in weitem Kreise zu wecken. Damit wäre der erste Grund gelegt zur Überbrückung jener Kluft, die einst die Rezeption des römischen Rechts zwischen Volksempfindung und Jurisprudenz gerissen hat. Für den Juristen ist es eine ungemein reizvolle Arbeit, an dieser Brücke mitzubauen; er hat das Handwerkszeug zu liefern. Der Laie braucht zunächst nichts weiter mitzubringen, als das Bewußtsein, daß auch das Privatrecht einen wichtigen Bestandteil des Volkstums bildet, und daß seine Erkenntnis und Ausbildung nicht ein Monopol des Juristen, sondern gemeine Pflicht und Aufgabe ist.



## Idealismus und Akademismus



ine neue vermehrte Ausgabe der Gesammelten Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack,<sup>\*)</sup> die soeben zu erscheinen beginnt, giebt den Beweis, daß die Dichtungen dieses vielbesprochenen und vielumstrittenen Poeten doch allmählich in größern Kreisen des Publikums Eingang und Teilnahme gefunden haben. Der vorliegende erste Band enthält die poetischen Erzählungen Schacks „Nächte

<sup>\*)</sup> Gesammelte Werke des Grafen Adolf Friedrich von Schack. In zehn Bänden. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, Cotta, 1897. Erster Band.

des Orients“ und „Episoden.“ Die Ankündigungen der neuen Ausgabe lassen es nicht an Hinweisen darauf fehlen, daß sich in der Verbreitung dieser mannichfaltigen und immer phantasievollen Schöpfungen ein Widerstand, ja ein Widerwille gegen die Herrschaft des Naturalismus kundgebe, und daß mit der wachsenden Anerkennung dieses idealistischen Dichters vielleicht eine neue Periode des Idealismus in der deutschen Litteratur eingeleitet werde. Jedenfalls darf man sich der Genugthuung freuen, die damit dem Andenken eines hochgebildeten und hochverdienten Mannes zu teil wird. Und da Graf Schack selbst des Glaubens gelebt hat und in dem Glauben geschieden ist, daß ihm die besondern Vorzüge und Verdienste seiner poetischen Werke früher oder später einen Platz unter den Klassikern der deutschen Litteratur sichern müßten, so legt es die neue Gesamtausgabe nahe, den Grund dieses Glaubens, den Anspruch, den der Dichter in sich trug, und den seine Bewunderer von Zeit zu Zeit ernstlich erheben, einmal eingehender zu prüfen.

Daß ein Dichter „seiner Zeit und Stätte leicht fehlt“ — wie es in einem Sonett Dingelstedts heißt —, ist unbestreitbar und in der deutschen Litteratur durch mehr als ein erlauchtes Beispiel bewiesen. Heinrich von Kleist, dessen große Eigenschaften und künstlerische Besonderheit in unmittelbarem Anschluß an den Sturm und Drang leicht verstanden worden wären, traf zu Anfang unsers Jahrhunderts auf ein Geschlecht, das sich eben von Schillers poetisch-philosophischem Idealismus hatte ergreifen und in die Welt des schönen Scheins emportragen lassen und für die herbe Wahrheit, die unmittelbare warme Lebensfülle in Kleists Dichtungen fast unempfänglich war. Warum sollte nicht umgekehrt ein idealistisch gestimmter Dichter von weltumspannender Phantasie, von außerordentlicher Gedankenfülle, von höchster und reifster Bildung in einer Litteraturperiode unterschätzt worden sein, die andre Vorzüge und andre Ideale von dem Dichter fordert? In dem ewigen Auf und Ab einseitiger ästhetischer Auffassungen und Ansprüche, in dem sich nur wenige den Blick für das Echte in jeder Gestalt und Färbung bewahren, geschieht dem Einzelnen leicht Unrecht; erst die Zeit, die geschichtliche Einsicht und die Kritik gleichen das aus. Mit der bestimmten Erkenntnis der Schranken einer poetischen Natur befestigt sich auch die sichere Schätzung ihrer positiven Eigenschaften und ihres bleibenden Wertes. Offenbar hat Graf Schack hierauf gezählt: in dem Nachwort zum ersten Bande bedauert er, daß so wenig Dichter die Gelegenheit von Gesamtausgaben dazu benutzt haben, ihre Absichten darzulegen. „Wäre dies Gebrauch, wie vielen falschen Auffassungen könnte dadurch vorgebeugt werden, wie manches, was der Kurzsichtigkeit als Fehler erscheint, würde dann in ein rechtes Licht treten! Kein Autor wird nun wohl behaupten, daß irgend eine seiner Produktionen fehlerlos sei, und ich behaupte es am wenigsten von den meinigen. Da selbst den größten Dichtern und zwar ausnahmslos und an jedem ihrer Werke Gebrechen

der ärgsten Art massenweise vorgerückt worden sind, könnte ich mich vielmehr glücklich schätzen, wenigstens dies mit ihnen gemein(sam) zu haben. Fehlerfreies soll überhaupt erst noch geschrieben werden, aber schon Schiller hat gesagt, nicht die Abwesenheit von Mängeln, sondern das Vorhandensein von Vorzügen entscheiden den Wert eines Werkes.“

Diese Zuversicht hat den gräßlichen Dichter durch eine lange und vielseitige litterarische Entwicklung begleitet und ihn gegen Angriffe und Verkennungen gefeit. Nie hat ihn ein ernstlicher Zweifel über das Vorhandensein von Vorzügen in seiner Poesie erfaßt, und in der That könnte auch die schärfste oder mißgünstigste Kritik, sofern sie überhaupt Kritik und nicht Schmähung wäre, gewisse Vorzüge der Schackschen Dichtung nicht leugnen. Der Reichtum an Welteindrücken wie an Wissen, den Graf Schack unterstützt von der Gunst äußerer Lebensverhältnisse erworben hatte, bleibt nicht ohne Widerschein in der Reihe seiner Werke, die leidenschaftliche Bewunderung, mit der er von früh auf den großen Dichtern der Weltlitteratur gehuldigt und die ihn zu einem Anempfinder im größten Stil gemacht hat, etwa in dem Sinne, wie Herder ein Anempfinder war, die ernste Hingebung, die er bei der Übersetzung englischer, spanischer, persischer und indischer Dichtungen an den Tag legte, giebt seinen eignen poetischen Versuchen Schwung, Größe der Gesinnung, geistige Vielseitigkeit. Die frühe Sprach- und Versbeherrschung steigert sich in seinen spätern Schöpfungen zu einer Sicherheit und Selbständigkeit des Ausdrucks, die für die vielen, denen die Form als etwas Außerliches und zu Überlieferndes gilt, den Stempel der Vollendung trägt. Der durchgebildete, an den verschiedensten großen Mustern genährte Geschmack des Kunstkenners schützt ihn vor allem poetischen Schulmeistertum, und die sittliche Strenge seines Geistes wird nie zur moralisirenden Langeweile. Wahrhaftig Vorzüge genug, um zu begreifen, daß gewisse Kreise in Schack einen der Araratgipfel sehen, die stehen bleiben, wenn die Sintfluten des Naturalismus, der gedankenlosen Temperamentskunst und einer Welt- und Kunstanschauung, der Noheit und Wahrheit gleichbedeutend sind, glücklich abgelaufen sein werden. Trügen nicht gewisse Anzeichen, so hat ohnehin das letzte Stündlein all dieser Augenblicksgewalten geschlagen, und die neue Ausgabe von Schacks Werken streift, obwohl noch auf den wüsten Wassern dahintreibend, der Arche gleich schon wieder den festern Grund.

Es ist kein Spott, den uns diese Zuversicht der Idealisten einflößt, sondern wir halten es für sehr möglich, daß bald eine Zeit kommt, wo die angedeuteten Vorzüge der Schackschen Dichtungen in demselben Maße werden überschätzt werden, als sie gegenwärtig zu gering geschätzt sind. Leider sagt uns die Erfahrung, daß der Umschwung von dem einen zum andern Äußersten bei unserm stets von der Mode beherrschten und gewaltsam angezogenen Publikum nur zu leicht und herkömmlich ist. Geschähe, was wir hier andeuten, so hätte freilich die ganze Gährung, die wir seit einem Jahrzehnt erleben, nicht einmal

das eine Ergebnis gehabt, den Blick für das Walten des Lebens, für die Ursprünglichkeit des Lebensgefühls in der poetischen Natur und Phantasie zu schärfen und bestimmtere Unterscheidungen zwischen idealer Kunst und akademischer Kunst zum Gemeingut der ästhetischen Bildung zu machen.

Dem wie fesselnd auch immer der Blick über die breite poetische Welt ist, die Schacks Werke vor uns aufthun, und so mannichfacher geistiger Gewinn sich aus der Erkenntnis und Ergründung der litterarischen Bande und Fäden ziehen läßt, die sich von urältesten, alten und neuen Dichtungen zu der Poesie dieses Neumünchener Klassikers herüberspinnen, darüber kann kein Zweifel sein, daß der gepriesene Vertreter des poetischen Idealismus dicht an der Grenze zu Hause war, wo die Gebiete dieses Idealismus und des künstlerischen Akademismus ineinander verlaufen. Wohl thut unsre zünftige Litteraturforschung alles mögliche, diese Grenze zu verwischen und vergessen zu machen. Indem sie die Augen vor allen unmittelbaren, noch so deutlichen, noch so eindringlichen Einwirkungen der Wirklichkeit auf den Dichter (es wäre denn, daß diese Einwirkungen sich zu Briefen oder andern greifbaren und litterarischen Zeugnissen verkörpert hätten) verschließt, sich selbst und andre gewöhnt, überall nur litterarische Nachahmung, Weiterbildung überlieferter Motive und Kunstmittel zu sehen, muß ihr der tiefe Unterschied zwischen der subjektiv-idealen Steigerung und Läuterung der Naturvorbilder, aus der ein eigener idealer Stil erwächst, und der einfachen Übernahme längst durchgebildeter Anschauungen und Formen, die eben akademisch ist, unwesentlich und gleichgiltig werden. Dennoch wird das ausgeprägte Gefühl für diesen tiefen Unterschied zuletzt immer wieder siegen. Und so ergreift uns bei der erneuten Lösung der langen Reihe poetischer Werke Schacks das schmerzlichste Bedauern, daß dieser ernste, reichgenährte und in einem gewissen Sinne auch wahrhaft poetische Geist nur vereinzelt zu eignem poetischem Erleben und zur Darstellung des eignen Erlebten gelangt ist. Ihm selbst hat sich die Thatsache, daß seine Poesie wesentlich Poesie der Überlieferung war, in einem durchaus verklärten Lichte gezeigt. Wenn es in den „Nächten des Orients“ heißt:

Der Kindertraum der ersten Mythen,  
 Der Dichtung wunderbare Blüten,  
 Der Weisheit Lehren und des Forschers Funde,  
 In frühster Vorzeit je gethan,  
 Die Scherblicke von Propheten  
 Geworfen in den Welkenplan,  
 All das bleibt ein Besitz den späten  
 Urenkeln noch, die es beim Sterben  
 Dem kommenden Geschlecht vererben.  
 Auch dir ging nichts davon verloren,  
 Und dem Geschicke mußt du dankbar sein,  
 Daß du in dieser Zeit geboren:  
 Denn jene Güter all sind dein,  
 Die die Jahrtausende gehäuft —

so müßte diese Apotheose des überlieferten Reichthums, um mehr zu sein als der alte und unzureichende Trost alles künstlerischen Eklektizismus, von der Faustischen Weisheit durchtränkt sein:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen!

Es ist ein Gesetz, das mit einiger Einschränkung selbst für den Gelehrten, aber im strengsten, unbeschränktesten Sinne für den Dichter und Künstler gilt, daß er von den Schätzen der Überlieferung nichts eher sein eigen nennen darf, als bis es Bestandteil seines Selbst geworden und unlösbar mit seiner ursprünglichen Anlage und Entwicklung verbunden ist. Weg und Weise dieser Wandlung bleiben bis zu einem gewissen Grade ein Geheimnis, und alle Abhandlungen über das Verhältnis Shakespeares zu Montaigne und Giordano Bruno können nicht völlig deutlich machen, wo die angeeignete Philosophie mit Hamlets Gestalt, noch wo das Seelenleben der Gestalt mit des Dichters eigenstem Seelenleben verschmolzen ist. Aber daß sie verschmolzen sind, daß alles, was aus dem Munde des Dänenprinzen erklingt, Shakespeare gehört, können höchstens einzelne Bananen in Frage stellen.

Das Verhältnis des einzelnen Dichters, seiner innersten poetischen Wurzeln und Triebe zu den aufgepfropften Bildungsreisern kann schwer erkennbar sein; wie lange hat man gebraucht, ehe man z. B. bei Grillparzer die persönlichen Besonderheiten, die eigentümliche Weise entdeckte, durch die ihm geschichtliche Erkenntnisse und psychologische Erfahrungen in das eigne Fleisch und Blut übergingen. Aber bei dem besten Willen, solche verborgne Kanäle und Verbindungen zu entdecken, stehen wir den Dichtungen Schacks mit der Erkenntnis gegenüber, daß er in seinem Bildungsdrange und seiner leidenschaftlichen Lust an der poetischen Hervorbringung, diese wichtigste Seite der Entwicklung eines wahren Dichters immer gering geachtet hat. Freilich beschäftigt sich keiner sein ganzes Leben hindurch mit Poesie, ohne hie und da einen ganz individuellen Zug aufzuweisen und von dem glücklichen Augenblick einmal über sich selbst hinausgehoben zu werden. Aber im großen und ganzen hat Schack in den sieben Sammlungen seiner lyrischen Gedichte, den drei Sammlungen poetischer Erzählungen, in seinen vier epischen Gedichten („Die Plejaden,“ „Lothar,“ die Romane in Versen „Durch alle Wetter“ und „Ebenbürtig“), den vier Mythen und Mysterien („Memnon,“ „Sirius,“ „Nächte des Orients,“ „Weltmorgen“), in acht Tragödien und dramatischen Gedichten, denen sich noch zwei Bände „Lustspiele“ und „Politische Lustspiele“ gesellen, viel zu sehr auf die Kraft der großen Anlage, auf die äußere Verwandtschaft seiner Kompositionen mit hervorragenden Werken der Weltliteratur, auf das Gleichmaß des Vortrages vertraut und die Macht der Natur und des Einklangs mit ihren tausendfältigen Lebensäußerungen zu gering geschätzt. Seine Dichtungen er-

innern an die Bilder der spätern Rafaeliten des Cinquecento, und der Cornelianer von König Ludwigs I. Neumünchen. Niemand wird sagen, daß es diesen Künstlern an großer Auffassung ihrer Kunst, an weltgeschichtlichen Ausblicken und Hintergründen, an Gedankengehalt gefehlt habe. Aber ihre Bereitwilligkeit, die Natur selbst zu studiren, die höhere Bedeutung der einzelnen Erscheinung aus deren treuern Erfassung zu gewinnen, die Fülle der charakteristischen Einzelheiten zu beobachten und das einfache Lebensgesetz in all dieser verwirrenden Mannichfaltigkeit wiederzuerkennen, kam ihrer Lust an der großen Konzeption und der stilvollen Andeutung ihres Gedankenreichtums oder auch ihrer Bravour niemals gleich. Da schließlich alle Kunst nur Symbol bleibt, hielten sie den Punkt für unwesentlich, wo das Zeichen für die Sache gesetzt wird, und anstatt aus ihrer eignen Seele, ihrer eignen Nachempfindung der Natur ideale Formen zu entwickeln, bedienten sie sich der Formen, die große Vorfahren und Vorbilder für sich selbst erobert hatten. Wer sich in die epischen und dramatischen Dichtungen Schacks hineinkliest, wird alle Züge dieses Übergangs des Idealismus zum Akademismus in ihnen wiedererkennen, und es wird höchstens nur noch darauf ankommen, wie stark sein eignes Bedürfnis nach Unmittelbarkeit der Natur und eignem Lebensgehalt in der Kunst ist, um den Dichter der „Nächte des Orients“ und der „Plejaden“ je nach Umständen als einen idealistischen oder einen akademischen Dichter zu bezeichnen. Wir selbst tragen Bedenken, ihm in allen Fällen und allen Einzelleistungen seiner reichen Produktion nur den zweiten Namen zuzusprechen. Soll er aber noch den idealistischen Dichtern zugezählt werden, so steht sein Idealismus nicht grün im sommerlichen Laube, sondern trägt schon alle herbstlichen Kennzeichen des Akademismus.

Eine gewisse Gruppe der Ästhetik und Kritik nimmt sich allerdings das Recht, einzelne poetische Talente von der Forderung eignen Lebens und innern Erlebens loszusprechen und den oben gezeichneten, nicht unwesentlichen Eigenschaften der Muse Schacks eine Bedeutung zu geben, die für den Grundmangel angeblich vollen Ersatz leisten soll. Das ist aber um so weniger gerechtfertigt, als der Dichter in einzelnen Episoden seiner Werke (namentlich in dem Roman in Versen „Durch alle Wetter“) in der That Keime zu selbständigem poetischem Leben, selbständiger künstlerischer Darstellung zeigt, sodaß man sagen kann: diese Keime sind infolge einer falschen Lebens- und Kunstanschauung unentwickelt geblieben. Die hauptsächlichliche Wirkung ist nicht in die Steigerung des eignen innern Lebens, in die Verschmelzung des subjektiven poetischen Dranges mit vertieften Welt- und Natureindrücken, sondern in schwungvolle Linienführung, in Außerlichkeiten gesetzt. Natürlich sind bei so großer Kenntnis und bei so feinem Geschmack, wie sie Schack hatte, unter Außerlichkeiten nicht grobe Effekte und verzerrte Bewegungen zu verstehen, in denen der rohe Naturalist sein Heil sucht. Aber das Streben des Dichters bleibt bei dem Schein des

Lebens, es wird nicht Leben. Was wir meinen, läßt sich am besten verdeutlichen an der alten Sage von Pygmalions Marmorbildwerk, das ein lebendiges Weib wurde. Da der Stein Fleisch und Blut ward, atmete und sich erhob, klopfenden Herzens in Glück und Glut des Bildners Fuß erwiderte, war die geheimnisvolle Wandlung vollendet, die dem echten Dichter vorschwebt, und nach der jeder mit jedem Gebilde trachten sollte. Nun denke man sich, es käme einer, der versicherte, das sei zu viel, ein roziger Hauch, ein unmerklicher Pulsschlag, ein gelegentlicher Atemzug in langen Pausen genüge schon, die Hauptsache sei, daß das Gleichmaß der Gestalt und der Fluß der Linien ungestört bleibe. Genau so beruhigt sich der Akademismus und die von ihm ergriffne und durchdrungne künstlerische Bildung bei Dingen, die erst mitsprechen dürfen, wenn die erste und unerläßlichste Wirkung: der Herzschlag und die ausströmende Wärme des vollen poetischen Lebens erreicht sind.

Es war müßig und ein wunderlicher Irrtum zugleich, als Graf Schack gegen das Ende seines Lebens die Mängel klassischer und seit Jahrhunderten gepriesener Werke mit Eifer aufzuspüren begann, um an ihnen nachzuweisen, daß sich überall Einwände erheben lassen und überall Schranken aufthun. Die Hauptsache entging ihm: daß allen diesen Werken nicht bloß gewisse Einzelporzüge innewohnten, sondern daß sie um des starken Atemzuges echter Wirklichkeit willen ihre Wirkung durch Jahrzehnte und Jahrhunderte bewahren. Die Täuschung aber, die hier unterlief, ist von allgemeiner Bedeutung, sie zeigt, daß nach all den heißen Künstkämpfen der jüngsten Vergangenheit die Anschauung, die poetische Werke mehr nach ihrem äußern Bau als nach ihrem innersten Gehalt beurteilt, noch immer verbreitet ist. Die Wiederemporrückung des poetischen Idealismus, als tiefes Bedürfnis gefühlt und von so vielen Seiten gefordert, darf keine Neubelebung des Akademismus in sich einschließen. Das würde sie aber, wenn Dichter wie Schack nicht nur mit Gerechtigkeit und Wohlwollen innerhalb ihrer Eigenart gewürdigt, sondern als vorbildlich betrachtet und lediglich deshalb, weil ihnen in den Tagen der schnoddrigen Oberflächlichkeit und der Überschätzung wüster Augenblicksphotographien auch die gebührende Teilnahme versagt worden ist, den maßgebenden und wegweisenden Talenten angereicht würden. Die rechte Teilnahme und Würdigung, die der neuen Ausgabe seiner Werke zu teil werden soll, braucht sich dabei keineswegs auf die in der That klassische Übersetzung der Helden sagen des Firdusi, des „Spanischen Theaters“ und der „Stimmen vom Ganges“ einzuschränken. Sie kann, mit pietätvoller Würdigung des ungewöhnlichen Bildungsweges und des großen geistigen Gesichtskreises, durch die sich Graf Schack in seiner Zeit und seinen Umgebungen auszeichnete, auch jede glücklich erfundene und farbige poetische Erzählung, jede glückliche und mit unbewußtem subjektivem Leben getränkte Episode der größern erzählenden und dramatischen Werke, jeden ergreifenden Gedanken- und Gefühlsausdruck in der gesamten Poesie Schacks genießen und

hervorheben. Sie braucht den Anspruch Schack's, ein Idealist zu heißen, nicht in Abrede zu stellen, aber sie muß sich immer bewußt bleiben, daß der Ursprung wie die besondre Art seines Idealismus die Gefahr des Akademismus einschließt.



## Zu dem Streit über die preußische Staatseisenbahnverwaltung



ie zahlreichen Eisenbahnunfälle, von denen der Betrieb der preußischen Staatseisenbahnverwaltung in jüngster Zeit betroffen worden ist, haben zu mancherlei Tadel Anlaß gegeben. Zum Teil ist dieser Tadel gewiß berechtigt, aber vielfach schießt er doch weit über das Ziel hinaus oder setzt an falscher Stelle ein. Man sollte zunächst immer bedenken, daß sich ein ursächlicher Zusammenhang der einzelnen Unfälle und vollends der ihrer besondern Häufigkeit in einem bestimmten kurzen Zeitraum mit Fehlern der Verwaltung und ihrer Organisation im allgemeinen sehr schwer nachweisen läßt. Man wird mit Vorwürfen sehr zurückhaltend sein müssen, um nicht ungerecht zu verurteilen, solange nicht nachgewiesen ist, daß die Zahl der Unfälle gegen früher und im Vergleich zu andern Verwaltungen auffallend und dauernd zunimmt, und das ist bisher nicht der Fall. Jedenfalls hat man kein Recht, gegen die jüngsten Unfälle, wie in der Presse geschehen ist, den sogenannten Assessorismus und das Unteroffiziertum bei den preußischen Staatsbahnen auszuspielen. Solch unberechtigter Tadel hemmt eher die nötigen Reformen, als daß er sie fördert. Die Übertreibungen und Einseitigkeiten der Angriffe gegen die bestehende Organisation haben leider schon seit Jahren viel dazu beigetragen, auch die berechtigte Kritik des wünschenswerten Erfolgs zu berauben.

Dem Assessorismus, d. h. der zur Zeit bestehenden großen Bevorzugung der juristisch vorgebildeten Beamten in der Eisenbahnverwaltung wollen wir gewiß nicht das Wort reden. Man könnte im allgemeinen auf diese Vorbildung als Erfordernis für den höhern Eisenbahnverwaltungsdienst verzichten mit alleiniger Ausnahme der wenigen obern Stellen, in denen, ähnlich wie es in der höhern politischen Verwaltung die Regel ist, die zu lösenden Verwaltungsaufgaben wesentlich mit Entscheidungen über entgegengesetzte außerhalb des Verwaltungsbetriebs hervortretende oder berührte Interessen verknüpft sind. Von der Ausübung von Disziplinarbefugnissen und von der Entscheidung über persönliche Interessengegensätze innerhalb des Betriebes